

ANTON RAUSCHER SJ.

Zum Beziehungswandel von Familie und Beruf

Familie und Beruf nehmen im Solidarismus als gesellschaftliche Koordinationszentren einen hervorragenden Platz ein¹. Die in der ehelichen Lebensgemeinschaft gegründete Familie ist eine naturnotwendige Ordnungsinstitution zur Wahrung menschlicher Gesellschaftlichkeit. Von ihrer nicht übertragbaren und nicht ersetzbaren Aufgabe her, das Entstehen und körperlich-geistige Heranwachsen neuer menschlicher Personen zu gewährleisten, leitet sich ihre eigentümliche Einheit ab in wirtschaftlicher, rechtlicher, religiöser und sittlicher Hinsicht. In der Geborgenheit und Geschlossenheit der Familie erlebt der Mensch seine erste und entscheidende individuelle und soziale Entfaltung; hier erfährt er seine Um- und Mitwelt und reift unter der allmählich bewußt werdenden Ausprägung seiner gesellschaftlichen Beziehungen zur Persönlichkeit.

Der Beruf hingegen ist die persönliche Lebensaufgabe im Dienst an der Gesellschaft und gleichzeitig dauernde Unterhaltsquelle des Tätigen. Diese drei Momente durchdringen sich gegenseitig. Die schöpferische Entfaltung der Person geschieht im Dienst an der Gesellschaft, der auf den objektiven Sinn menschlicher Arbeit und Arbeitsteilung bezogen ist, nämlich die Schaffung und Sicherung des materiellen Unterhaltes. Während die Familie der gesellschaftliche Ort der Zeugung und Erziehung neuer Menschen ist, dient der Beruf der funktionalen Koordination der Menschen bei der Verwirklichung der gemeinsamen Lebenszwecke. Bekanntlich wird so der Beruf zum naturgemäßen Ansatz der berufsständischen oder leistungsgemeinschaftlichen Ordnung.

¹ Die Vertreter des solidaristischen Gesellschaftssystems haben sich eingehend mit dem bleibenden Wesen, Struktur und Bedeutung von Familie und Beruf befaßt. Schon *H. Pesch* widmet diesen beiden Sozialbereichen seine besondere Aufmerksamkeit: Vgl. »Lehrbuch der Nationalökonomie«, Bd. 1 (¹1905), S. 145 ff., und Bd. 2 (²1920), S. 648 ff. In besonderer Weise hat *G. Gundlach* die für die Gesellschaft notwendige organisierende Funktion der Familie und den Beruf in seiner Bedeutung für die Entfaltung und Vervollkommnung der menschlichen Person sowie als Ordnungselement der Gesellschaft herausgestellt. Vgl. »Zur Soziologie der katholischen Ideenwelt und des Jesuitenordens«, Freiburg 1927; »Berufsethos«, in: *Stimmen der Zeit* 118 (1929), S. 97 ff.; Art. »Beruf«, in: *Staatslexikon*, Bd. 1 (⁶1957).

Die Tatsache, daß es sich bei Familie und Beruf um zwei fundamentale Gliederungsprinzipien der gesellschaftlichen Koordination handelt, läßt die Frage nach ihrer wechselseitigen Bezogenheit und spezifischer Interdependenz stellen.

Die Problematik aber, die heute hinter dieser Frage liegt, hängt mit den einschneidenden Veränderungen und tiefgreifenden Wandlungen zusammen, welche die industrielle Revolution und die mit ihr zum Durchbruch gekommene kapitalistische Wirtschaftsweise gerade in diesem Bereich menschlichen Zusammenlebens ausgelöst haben. Von der Wirtschaft her, die die materielle Grundlage des übrigen kulturell-gesellschaftlichen Lebens bildet, wurden diese sozialen Grundelemente in eine Entwicklung hineingerissen, die bis heute noch nicht zum Abschluß gekommen ist und durch die dritte Phase der industriellen Revolution, die sogenannte Automation, ganz neue Akzente erhält. Die jüngere soziologische Diskussion hat sich intensiv mit der Analyse und beschreibenden Darstellung dieser Veränderungen befaßt. Man spricht von einer fortschreitenden Desintegration der Familie und ihrer Einheit, von der Verlagerung und Übernahme vieler bisher von der Familie ausgeübter Funktionen auf außerfamiliäre Gesellschaftsgebilde, von der Berufskrise des modernen Menschen und der Entleerung des Berufsgedankens bis hin zur bloßen »Beschäftigung«.

Bei der Betrachtung der konkreten Entwicklung drängt sich der Gedanke auf, ob die eingangs genannten prinzipiellen Aussagen des Solidarismus über Familie und Beruf auch die lebendige Wirklichkeit unserer modernen Industriegesellschaft noch treffen und Gültigkeit behalten, oder ob sie nicht etwa den »ideologischen« Versuch darstellen, einen vorindustriellen Maßstab an die heutigen Verhältnisse anzulegen? Sollte *Marx* mit seiner Geschichtskritik auf die Dauer nicht doch recht behalten, für den Familie und Beruf nur die Relikte einer absterbenden Gesellschaftsform darstellten, die als Strukturprinzipien des gesellschaftlichen Lebens einer totalen Einschmelzung des Menschen in den allgemeinen Vergesellschaftungsprozeß hinderlich wären und somit auch in der künftigen sozialistischen Gesellschaftsordnung keinen Platz mehr behaupten?

Im Rahmen der gestellten Thematik interessieren nicht unmittelbar die Wandlungen der Familie oder des Berufes, sondern die Auswirkungen auf die Familie, wie sie durch die Veränderung der Berufs- und Arbeitswelt hervorgerufen wurden. Dabei kann es sich nicht um

eine erschöpfende Darstellung und systematische Auswertung handeln, sondern um die Schilderung einiger typischer Erscheinungen.

In der bäuerlich-handwerklichen Welt des Mittelalters vollzogen sich Berufswahl, Berufsausbildung und Berufserfüllung im engsten Zusammenhang mit der Familie. Dies ergibt sich schon allein aus dem Umstand, daß die bäuerliche Familie in hohem Maße eine wirtschaftliche Produktionseinheit bildete, und die übrige Berufsteilung örtlich und funktional außerordentlich beschränkt war. Eine *freie Berufswahl* gab es ebenso wenig wie eine freie Wahl des Ehepartners. Die persönliche Neigung, ja selbst die Fähigkeit und Eignung traten weitgehend zurück hinter die gesellschaftliche Notwendigkeit, die durch die Zugehörigkeit der Familie zum einzelnen Stand festgelegt und geradezu institutionalisiert war. Das ausgeprägte und streng gepflegte Standesbewußtsein und die standesgemäße Lebensführung ließen Familientradition und Berufstradition verschmelzen. Mit Ausnahme des geistlichen Standes, der durch das großzügige Bildungs- und Förderungswesen der Kirche auch praktisch allen Bevölkerungsschichten offenstand, bestimmte somit die soziale Stellung der Familie bzw. der Beruf des Vaters auch die künftige Lebenstätigkeit der männlichen Nachkommen. Sowohl der junge Mensch selbst wie auch die Familie waren vor kein Problem der Berufswahl gestellt. Hinzu kam, daß durch die vorwiegend stationäre Wirtschaft auch die Berufsstruktur durch Jahrhunderte hindurch im wesentlichen unverändert erhalten blieb. Es fehlten gleichsam der äußere Anstoß und Anreiz für eine Auflockerung der bestehenden Ständeverfassung. Die lehensrechtliche Struktur des Agrarsektors sowie die genau geregelten Zulassungsbedingungen bei den Handwerkszünften engten notwendigerweise die Möglichkeiten der Familienneugründungen ein. Eine erhebliche Zahl von Menschen war gezwungen, im elterlichen Familienverband zu leben; sie bildeten willkommene Hilfskräfte bei der Ausübung des »Familienberufs« und verstärkten natürlich das patriarchalische Gefüge.

Die industrielle Revolution hob dieses erstarrte System aus den Angeln. Die fabrikmäßige Fertigung bisher handwerklich hergestellter Güter machte viele der traditionellen Berufe überflüssig. Vor allem aber sprengten die zahllosen neuen Erwerbsmöglichkeiten den ständischen Rahmen. Unter den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen konnte sich jetzt das soziale Freiheitsrecht der Berufswahl durchsetzen und mit der Zeit immer stärker entfalten. Dieses Personrecht besitzt

zwar jeder Mensch; der Gebrauch dieses Rechtes aber ist an ganz bestimmte Anknüpfungspunkte in der Realität gebunden. Nunmehr sieht sich der junge Mensch frühzeitig vor die weitreichende Entscheidung gestellt, welchen Beruf er ergreifen soll. Diese Entscheidung besorgt nicht mehr eine fest gefügte Gesellschaftsordnung. Auch die eigene Familie kann sie ihm nicht abnehmen, wengleich sie in den Jahrzehnten bis zum 2. Weltkrieg bei der Berufswahl oft den Ausschlag gab. Neben die gesellschaftliche Notwendigkeit treten jetzt stärker die fachliche Eignung sowie das subjektive Moment der persönlichen Neigung.

Welche Auswirkungen hatte diese Entwicklung auf die Familie? Das Recht der freien Berufswahl erfordert vom Menschen ohne Zweifel ein wesentlich höheres Maß an Selbständigkeit und Eigenverantwortung. Dies hat zur Voraussetzung, daß dem jungen Menschen innerhalb seiner Familie ein größerer Aktionsradius eingeräumt wird, daß ihm rechtzeitig Gelegenheit zur Bewährung und damit zur Erfahrung seiner eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten geboten wird, daß er selber auf diese Entscheidung in entsprechender Weise vorbereitet wird. Gegenüber dem einst kompakten, patriarchalisch geleiteten Familienverband bedingt dies ein neues Verhältnis der elterlichen Autorität zu den Kindern. Viele Spannungen rühren gerade daher, daß die echte »Geborgenheit« mit einer falschen Bevormundung verwechselt wird, und die Erziehung nicht genügend vom Grundsatz der Subsidiarität, der weder Zuwenig noch Zuviel, beherrscht ist. Mochte früher die bewahrende Erziehung ausreichen, so verlangt das Recht der freien Berufswahl von den Eltern die bewährende Erziehung. Sicherlich ist dadurch die erzieherische Aufgabe nicht leichter, sondern schwerer geworden. Von der Umsicht und Sorgfalt der Eltern hängt es ab, ob der junge Mensch den eigenen Standort gewinnt, von dem aus er überhaupt erst urteilen und entscheiden kann. Das praktische Einüben der individuellen und sozialen Verantwortung bedarf jetzt der reflexbewußten Erhellung. Im Hinblick auf die Berufswahl muß der heranwachsende Mensch auch die objektiven Zusammenhänge zwischen den konkreten Erfordernissen und Berufsaussichten, d. h. also der gesellschaftlichen Notwendigkeit, und seinen eigenen Anlagen und Fähigkeiten erkennen lernen. Wo dies nicht der Fall ist und die Entscheidung gleichsam in den luftleeren Raum hinein getroffen wird, kommt es später leicht zu schweren Enttäuschungen und Rückschlägen.

Die belehrende, beratende und helfende Tätigkeit der Eltern ist gerade in der »freien Gesellschaft« von grundlegender Bedeutung².

Soziologisch gesehen, besagt eine solche Entwicklung nicht notwendig den verhängnisvollen Beginn einer Desintegration der Familie, sondern vielmehr die Möglichkeit einer vermehrten Ausprägung der Familie als Personengemeinschaft. Der junge Mensch soll ja in der personalen Begegnung zur Selbständigkeit heranreifen. Das gegenseitige Nehmen und Geben, die Erziehung durch das eigene Beispiel, die Ehrfurcht und Achtung vor dem anderen, diese Grundformen menschlichen Zusammenlebens haben auch für die Familie an Tiefenschärfe zugenommen. Die bewußt gelebte Solidarität ist an die Stelle einer mehr automatisch vollzogenen Solidarität getreten, womit freilich auch die sittliche Verantwortung der einzelnen, der Eltern und Kinder, gewachsen ist.

Nicht anders wirkt sich auch die Verlagerung der *Berufsausbildung* in den außerfamiliären Raum aus. In der mittelalterlichen Gesellschaft erlernte man den Beruf praktisch zu Hause oder zum mindesten innerhalb einer Familie. Man schaute die Handgriffe dem Vater oder dem Meister ab. Meister und Lehrling arbeiteten und wohnten unter einem Dach. Erst die Wanderjahre führten hinaus in die »Fremde«, die heute für die meisten Menschen mit dem ersten Tag des Berufslebens anfängt. Der Lehrling sieht sich in eine ganz neue Welt sachlicher und sozialer Zusammenhänge hineingestellt. Einerseits bedeutet dieses »Hinaustreten ins Leben« die entsprechende Loslösung von der Familie, das Zusammenwachsen mit seinen Berufskollegen und das Vertrautwerden mit der zu gestaltenden Materie. Andererseits braucht der noch unfertige junge Mensch die Familie. Er sucht – bewußt oder unbewußt – das verstehende Helfen der Eltern, um mit den Fragen und Problemen seiner neuen Arbeits- und Berufswelt fertig zu werden. Findet er im Elternhaus kein Verständnis, dann verkehrt sich die allmähliche Loslösung von der Familie in eine Entfremdung. Die Ursache hierfür liegt nicht immer und ausschließlich beim »Milieu«, das heute gern dafür verantwortlich gemacht wird, sondern nicht selten bei den Eltern selbst, entweder weil sie der inneren Not der Jugendlichen nicht

² Natürlich muß bei der Frage der Berufswahl unterschieden werden zwischen den Jugendlichen, die eine höhere Schule besuchen, und jenen, die nach der Volksschule ins Berufsleben sofort eintreten. Bei letzteren ist die Beratungsfunktion der Eltern besonders vordringlich, die auch von keiner offiziellen Berufsberatung ersetzt werden kann. Vgl. hierzu *Theodor Scharmann*, »Arbeit und Beruf«, Tübingen 1956, S. 117 ff.

mehr zu begegnen wissen, oder weil sie sich mit dem Einsetzen der speziellen Berufsausbildung ihrer erzieherischen Aufgabe entbunden glauben. Die Berufsausbildung aber kann und will nicht Lebensausbildung sein. Berufstüchtigkeit ersetzt nicht Lebenstüchtigkeit, nämlich jene sinnvolle Zusammenschau des menschlichen und mitmenschlichen Daseins, ohne die auch der Berufstüchtigste im Leeren schwebte.

Die in der Berufsausbildung begonnene Verselbständigung setzt sich schließlich in der *Berufserfüllung* fort, die gewöhnlich außerhalb der Familie in den Werkstätten und Betrieben, Geschäften und Büros geschieht³. Der Mensch erscheint nun in zwei selbständige Bereiche eingespannt: in die Familie und in die berufs- und arbeitsteilige Gesellschaft. Die Auswirkungen auf die Familie sind offenkundig. Die lange und regelmäßige Abwesenheit des Vaters bedingt notwendig auch die verminderte Ausübung seiner Autorität und erhöht die Zuständigkeit und Verantwortung der Frau und Mutter. Nicht von ungefähr entsteht der Eindruck, als ob dem Vater eigentlich nur die Sicherung des materiellen Unterhaltes obliege, der Mutter aber die Regelung aller innerfamiliären Angelegenheiten sowie die Pflege der Familiengemeinschaft⁴. Die unterschiedlichen Arbeitszeiten sowie die mitunter ausgedehnten Entfernungen zwischen Wohnung und Arbeitsstätte können zudem ein geordnetes Familienleben erschweren. Die Berufsarbeit kann außerdem den Menschen so sehr in Anspruch nehmen, daß er übermüdet nach Hause kommt, keine Kraftreserven mehr besitzt und somit die eigene Familie vernachlässigt. Darunter leiden nicht nur die ehelichen Beziehungen, sondern insbesondere das Verhältnis des Vaters zu seinen Kindern. Er bringt nicht mehr die Zeit auf, sich mit ihren Anliegen zu befassen; er wird ihnen fremd. Die Familie sinkt praktisch zu einer bloßen Kost- und Schlafanstalt herab. – Ebenso ist durch die Verselbständigung des Berufslebens viel eher die Möglichkeit gegeben, daß ein übertriebenes Leistungs- und Geltungsbedürfnis aus der Berufsarbeit und dem Berufserfolg gerade-

³ *H. Schelsky* hat darauf hingewiesen, daß es in der vorindustriellen Gesellschaft keine Trennung von »beruflich« und »privat«, somit auch nicht den Dualismus zwischen Arbeit und Freizeit gab wie heute. Vgl. »Der Beruf in der modernen Gesellschaft«, in: *Unser Verhältnis zur Arbeit*, Kröners-Taschenausgabe Bd. 309, S. 37.

⁴ *Mackenroth* stellt fest, daß der Vater heute oft zum bloßen »Versorger« geworden ist, während er früher der Leiter der Familienproduktionsgemeinschaft war. Vgl. auch *L. Loeffler*, »Arbeit, Freizeit und Familie im Hinblick auf die Ehe«, Stuttgart 1955, S. 11 ff.

zu einen Selbstzweck macht und ihm die Familie gänzlich untergeordnet wird.

Trotz dieser Belastungen der Familie und ihrer Funktionsfähigkeit steht die Tatsache fest, daß auch die Menschen des Industriezeitalters sehr wohl zu unterscheiden wissen zwischen der vor allem sachbezogenen Berufsarbeit und der personalen Lebensgemeinschaft in der Familie. In seiner unteilbaren Ganzheit lebt der Mensch in beiden Sozialbereichen und begründet deshalb auch deren letzte Bezogenheit, die sich nicht allein in der Schaffung der Subsistenzmittel erschöpft. Gerade für denjenigen, der außerhalb der Familie seine berufliche Lebenstätigkeit ausübt, bietet die Familie die notwendige Geborgenheit, wo er gleichsam wieder zu sich selbst kommt und neue Kraft gewinnt für seinen Dienst an der Gesellschaft. Dies um so mehr, als die Technisierung, Mechanisierung und Automatisierung der Arbeitsverhältnisse die menschlich-soziale Seite des Berufes nicht mehr ausgeprägt zur Geltung kommen lassen. Wir besitzen zwar eingehende betriebssoziologische und -psychologische Untersuchungen über die Bedeutung des »team-work«, aber nicht der Familie als einer Grundbedingung sinnvoller Berufserfüllung. Das Streben nach kürzerer Arbeitszeit, der Drang zum Eigenheim, die allenthalben zu beobachtende Pflege der Wohnkultur sind ein untrügliches Zeichen dafür, daß Familie und Beruf auch in unserer industrialisierten Gesellschaft nicht in einem Verhältnis des Gegeneinander oder des neutralen Nebeneinander, sondern der inneren Gegenseitigkeit und Zuordnung stehen. Gesellschaftspolitische und wirtschaftsorganisatorische Maßnahmen zur Minderung bzw. Verhütung der obengenannten negativen Auswirkungen auf die Familie liegen auch im Interesse einer sachgerechten Berufserfüllung.

In besonderer Weise wird die Familien- und Berufsauffassung des Solidarismus durch die moderne *Berufskrise* in Frage gestellt. Denn die industrielle Revolution hat nicht nur zu einer Verselbständigung des Berufslebens geführt, sondern zu einer Aushöhlung des Berufsgedankens selber. Früher konnte der Mensch in der schöpferischen Gestaltung des Werkes seine personale Entfaltung erleben. Die verhältnismäßig geringe Berufsteilung ließ ihn auch seinen Dienst an der Gesellschaft durchschauen und unmittelbar erfahren. Die Industrialisierung aber bewirkte nicht nur eine vermehrte Berufsteilung, sondern vor allem eine immer stärker vorangetriebene technische Arbeitsteilung, die als solche mehr das trennende, nicht das sozial-verbindende

Moment betont. Damit schwoll im vorigen Jahrhundert das Heer der ungelerten bzw. angelernten Arbeiter an, die nur noch bestimmte Handgriffe auszuführen hatten. Der Mensch am Fließband hat nicht mehr das Bewußtsein, Subjekt des wirtschaftlichen Geschehens zu sein, er fühlt sich als bloßes Rädchen in einer für ihn undurchschaubar gewordenen technischen Maschinerie. Bekannt ist das Wort *Henry Fords*, beim Betreten der Fabrik müsse man die Seele in der Garderobe zurücklassen. Hinzu kommt die vom wirtschaftlichen Produktionserfolg und vom technischen Fortschritt her geforderte größtmögliche Mobilität des Produktionsfaktors Arbeit. Der Beruf wird zur Beschäftigung, zum bloßen »Job« in der ständigen Anpassung an die jeweiligen Marktschwankungen. Der Beruf erscheint nicht mehr als personale Lebensaufgabe im Dienst an der Gesellschaft, sondern als ein notwendiges Mittel des Geldverdienens.

Es leuchtet ein, wie sehr eine derartige Funktionalisierung des arbeitenden Menschen auch die Familie in Mitleidenschaft ziehen muß. Denn ohne soziale Stabilität und ohne ein gewisses Maß auch an räumlicher Statik kann die Familie ihre wichtigsten Aufgaben nicht erfüllen; sie wird dynamisiert und letztlich zu einem bloß biologischen Pendant des wirtschaftlichen Prozesses.

Manche Industrieromantiker neigen in Anbetracht dieser Entwicklung dazu, die Familie als soziale Grundeinheit für überholt anzusehen. Ihnen erscheint der Betrieb als das neue Lebenszentrum des modernen Menschen, von dem aus auch die »Restfamilie« organisiert werden müsse⁵. Das Personalprinzip und damit auch Familie und Beruf gehören der Vergangenheit an. Jetzt dominiere das »Sozial«prinzip, nämlich die geradezu technisch verstandene, weil durch die Technik bewirkte »Vergesellschaftung«.

Man wird derartige Vorstellungen auf ihren Wirklichkeitsgrad hin überprüfen müssen, will man nicht Gefahr laufen, einer vielleicht

⁵ Eine solche extreme Verschiebung der Gewichte scheint beispielsweise bei *Jürg Johannesson* vorzuliegen, wenn er von der gemeinsamen Arbeit der Männer und Frauen im Betrieb als der ersten Vorbedingung dafür spricht, »daß auch der Arbeiter sich im Betriebe als Mensch und sittliche Persönlichkeit fühlen darf« (»Beruf und Privatleben im Industriebetrieb«, Meisenheim 1953, S. 164). Hier wird übersehen, daß zunächst einmal die berufliche Arbeit Entfaltung der Persönlichkeit bedeutet und insofern auch im Betrieb nicht bloß technisch, sondern eben menschlich gestaltet und zur Geltung kommen muß. Schließlich ist und bleibt auch die moderne Betriebswelt in erster Linie sachbezogen, wobei sich dann de facto, d. h. dort, wo Männer und Frauen zusammenarbeiten, natürlich auch die Arbeits- und Berufsbeziehungen entsprechend gestalten.

oberflächlichen und utopisch angereicherten Diagnose zum Opfer zu fallen. Gewiß hat die Berufskrise in mehr oder minder hohem Grad weite Teile der Arbeiterschaft befallen. Dennoch ist es nicht so, als ob der Berufsgedanke und die Berufsauffassung überhaupt ausgestorben seien. Man kann sogar eine echte Wiederbelebung feststellen; denn die Vollautomatisierung in vielen Zweigen der industriellen Güterproduktion drängt die eintönige Fließbandarbeit zurück und verlangt gleichzeitig gut ausgebildete und hoch qualifizierte Facharbeiter für die planende, vorbereitende und überwachende Tätigkeit. Diesbezüglich bemerkt *H. Schelsky*: »Der Arbeiter ist dann nicht mehr dem Rhythmus der Maschine unterworfen, nicht mehr ein Anhängsel wie im Fließbandsystem, sondern seine Kontrollfunktionen sind intelligente Funktionen und erfordern vor allem Verantwortungsgefühl, Aufmerksamkeit, Überblick und Einsicht in den technischen Vorgang, d. h. qualifizierte technische Fähigkeiten aus der Kenntnis der bestimmten Apparaturen. Damit entsteht ein neues Berufsinteresse und eine Reihe ganz neuer Berufsqualifikationen für die industrielle Arbeiterschaft...«⁶. Mit dieser Qualitätserfordernis beruflicher Leistung verschafft sich ohne Zweifel wiederum ein Element echter »Statik« Geltung, was auch der Familie zugute kommt.

Diese von der technischen Entwicklung selbst eingeleitete Stabilisierung wird auch von seiten der Gesellschaft unterstützt. In einem bemerkenswerten Beitrag zum Problem von Rang und Autorität schreibt *W. Siebel*: »Die heutige Gesellschaft wird gekennzeichnet durch die Suche nach dem sozialen Standort, dem Sicherheit gewährenden und anerkannten Platz in der Gesellschaft, eine Tatsache, die von vielen Beobachtern für den einzelnen und die sozialen Gruppen festgestellt wurde«⁷. Der hier im Grunde angesprochene Beruf als personale Lebensaufgabe im Dienst an der Gesellschaft und damit auch die Über-

⁶ *H. Schelsky*, »Die Berufsproblematik in der industriellen Arbeiterwelt«, in: Werkschrift der Badischen Anilin- und Sodafabriken AG., Ludwigshafen 4 (1954), H. 1. Vgl. *ders.*, a. a. O., S. 39. Hier wird die Berufsqualifikation zu den »Produktionsmitteln« des Industriearbeiters gerechnet, wovon die »persönliche soziale Sicherheit« maßgeblich bestimmt wird. – Ebenso hat *A. Horn* auf den Unterschied zwischen der Berufsdifferenzierung und der Funktionsteilung in der modernen Gesellschaft hingewiesen und die Förderung des Berufsgedankens unterstrichen: »Beruf und Beschäftigung«, in: Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft 112 (1956), S. 319 ff.

⁷ *W. Siebel*, »Rang und Autorität«, in: Soziale Welt 13 (1963), H. 3/4, S. 239. Siebel stützt sich auf die reiche soziologische Literatur in allen modernen Industriestaaten, die sich mit diesem Problem der Standortwerdung des Menschen in der heutigen Gesellschaft befassen.

windung der »Berufskrise« erhalten für die Konsolidierungsphase der industriellen Gesellschaft wachsende Bedeutung.

Noch ein weiterer Gesichtspunkt in dem Beziehungswandel von Familie und Beruf darf hier nicht unerwähnt bleiben: *Der Beruf der Frau*. In der vorindustriellen Gesellschaft war es undenkbar, daß ein Mädchen einen eigenen Beruf erlernte oder gar die verheiratete Frau einen solchen ausübte. Die damalige Wirtschaftsstruktur bot nicht die dafür notwendigen Voraussetzungen. Die allgemein vertretene Auffassung gipfelte darin, daß die Frau »ins Haus gehöre«. Ihr Beruf war die häusliche Arbeit. Dies schloß freilich nicht aus, daß die Frau vor allem in den bäuerlichen Familien auf dem Felde mitarbeiten mußte, wodurch sie nicht selten physisch überfordert und die eigentliche Pflege der Kinder und des Heimes schwer vernachlässigt wurde.

Mit der Industrialisierung änderte sich dieser Zustand von Grund auf. Die im Zuge der französischen Revolution erlangte formale Gleichberechtigung öffnete der Frau de iure auch den Zugang zu den Berufen. Diese »Freiheit« verwandelte sich zunächst aber in bitteren Zwang, als im Frühkapitalismus die Verproletarisierung einsetzte, die gezahlten Hungerlöhne die nackte Existenz der Familien gefährdeten und Frau und Kinder in der Fabrik arbeiten mußten. Erst im weiteren Verlauf und mit steigender Produktivität der Wirtschaft erhielt die Frau die reale Möglichkeit, einen wirklichen Beruf zu ergreifen.

Fragt man nach den Auswirkungen auf die Familie, die diese Einschaltung der Frau in den wirtschaftlichen Prozeß nach sich zieht, wird man nicht von der berufstätigen Frau schlechthin ausgehen können. Zum mindesten muß man unterscheiden zwischen den Mädchen, die nun für gewöhnlich einen Beruf erlernen, sich aber gleichzeitig auf Ehe und Familie vorbereiten, und den erwerbstätigen verheirateten Frauen mit unselbständigen Kindern. Die Auswirkungen im letzteren Fall sind satzsaam bekannt und bedürfen hier keiner großen Erörterung. Die Mutter, die einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgeht, vermag ihre wichtigsten Pflichten zu Hause nicht oder ungenügend zu erfüllen. Unter dieser Doppelbelastung leidet die Familie und vor allem die Kinder, die der mütterlichen Liebe und Hingabe entbehren. Wo das nicht ausreichende Einkommen des Mannes oder Vaters zu einer solchen Erwerbstätigkeit zwingt, muß eine tatkräftige Familienpolitik diesem Übelstande abhelfen. Wo keine solche Notlage vorliegt, ist es Aufgabe der persönlichen Gewissensformung und der öffent-

lichen Meinungsbildung, dieser verhängnisvollen Entwicklung vor allem in Zeiten der Voll- und Überbeschäftigung zu steuern.

Wichtiger für unsere Fragestellung sind die allgemeinen Wandlungen des Familiengefüges, die durch die Einbeziehung des Mädchens in das Berufsleben verursacht werden. Analog wie beim Mann bedingen die Berufswahl, Berufsausbildung und wenigstens die zeitweilige Berufsausübung bis zur Ehe eine frühzeitige Verselbständigung. Das Mädchen gewinnt an Eigenständigkeit und Eigenverantwortung. Dies wirkt sich nicht allein auf die elterliche Familie aus, wo sich dieselben, oben bereits dargelegten Konsequenzen in größerem oder kleinerem Umfang zeigen, sondern insbesondere auch auf die künftige Ehe- und Familiengründung. Die Frau tritt dem Mann nun auch bewußtseinsmäßig stärker als gleichberechtigter »Partner« entgegen. Durch ihre eigene Erfahrung bringt sie für den Mann und seine Berufs- und Arbeitswelt ein tieferes und praktisches Verständnis mit, wodurch die eheliche Einheit als Grundlage der Familieneinheit nur gefördert wird. Unbeschadet der echten Autorität in der Familie werden die täglich notwendigen Entscheidungen in gegenseitigem Einvernehmen getroffen werden müssen.

Diese durchaus positive Entwicklung kann natürlich auch überlagert, gehemmt oder in ihr Gegenteil verkehrt werden, wenn an die Stelle echter Partnerschaft, die die Belange der Familie und der hiermit gegebenen verschiedenen Aufgaben und Funktionen wahrte, ein formales Paritätsdenken tritt und die naturhafte Differenzierung von Mann und Frau einem einseitig am Mann gemessenen »Leitbild der Frau« Platz macht. Die Familiengemeinschaft müßte an einer derartigen »Summeneinheit« scheitern, wofür die Wirklichkeit leider genug Beispiele bietet.

Das Berufsleben schenkt dem Mädchen die Möglichkeit zu größerer personaler Entfaltung und Vervollkommnung, somit auch zu einer umfassenderen Vorbereitung auf die Ehe und Familie als personaler Lebensgemeinschaft. Ob diese Möglichkeit auch genutzt wird, darüber entscheidet wiederum die bewußt gelebte und vollzogene Solidarität, die sittliche Verantwortung zum menschlichen und mitmenschlichen Dasein.

Überblickt man den kurz skizzierten Beziehungswandel von Familie und Beruf in der ständischen und industriellen Gesellschaft, kommt man zu dem Ergebnis einer Verselbständigung des Berufsbereiches, zu einem relativen Auseandertreten von Familie und Beruf. Dadurch

wird jedoch nicht das »Wesen« dieser beiden sozialen Koordinationszentren verändert, sondern nur ihre konkret geschichtliche Ausprägung. Um dieses Wesen aber geht es in der Begriffsbestimmung des Solidarismus, die deshalb auch für die industrielle Gesellschaft von heute ihre Aussagekraft und Gültigkeit behält. Schließlich erscheint auch die von der Ganzheit menschlicher Personalität her geforderte Bezogenheit und gegenseitige Zuordnung von Familie und Beruf in einer neuen Aktualität.